



Liebe Leserin, lieber Leser

Was unser Reporter Cyrill Pinto beschreibt, ist ein Skandal: Pflegerinnen aus Osteuropa schuften in Schweizer Haushalten für monatlich 2000 Franken. Ein Trinkgeld! Dabei bezahlen die Kunden stattliche Beträge für die Billighilfe – bloss fliesst das meiste Geld in die Taschen skrupelloser Vermittler.

Noch erschreckender als diese Ausbeutung: Sie ist legal! Betreuerinnen in Privathaushalten fallen nicht unter das Arbeitsgesetz. Ja was sind diese Frauen denn, wenn nicht Arbeitnehmerinnen? Richtig – sie sind Sklavinnen.

Die Politik muss hier Ordnung schaffen, Angestellte von Privatarbeitgebern durch das Gesetz beschützen – ihre Rechte dann aber auch durchsetzen! Heute gibt es in Haushalten keinerlei Kontrollen, um etwa Schwarzarbeit aufzudecken. Das Private gilt uns als heilig. Dies soll zwar so bleiben. Umso strenger aber muss der Staat den Vermittlern von Hausangestellten auf die Finger schauen.

Pünktlich zum Frühjahrsputz publizieren wir heute auch eine Recherche über Reinigungskräfte. Reporterin Aline Wüst hat herausgefunden: Mehr und mehr Schweizer Frauen gehen einer Erwerbsarbeit nach. Möglich ist dies unter anderem, weil sie die Hausarbeit teilweise an Dritte delegieren. Leider läuft auch hier nicht alles sauber ab. Jeder kennt ein Beispiel aus seinem Umfeld, wo aus Knausrigkeit auf eine Anmeldung der Putzfrau verzichtet wird, mithin auf die Bezahlung von Sozialabgaben.

Der – zugegeben: ultralinke – Anthropologe David Graeber hat den Begriff «Bullshit Jobs» geprägt. Demnach wird eine wachsende Zahl gut qualifizierter Arbeitnehmer in Unternehmen oder Verwaltung für überflüssige Aufgaben eingesetzt. Gemäss einer britischen Studie hält jeder dritte Arbeitnehmer seinen Job für sinnlos. Daraus liesse sich eine steile, aber aufschlussreiche These ableiten: Prekär beschäftigte Putzfrauen sind das perfekte Symbol für unsere Arbeitskultur – immer mehr Menschen engagieren sie für die häusliche Schmutzarbeit, um ihrerseits einem gut bezahlten «Bullshit Job» im Büro nachgehen zu können.

Doch genug solcher soziologischen Spitzfindigkeiten! In jedem Fall handelt es sich gerade bei Müttern oft um die effizientesten Mitarbeiterinnen. Ebenso wahr aber ist: Die in Privathaushalten beschäftigten Putzfrauen dienen vor allem unserer Wirtschaft. Unsere Unternehmen profitieren von Mitarbeitenden, die sich besser an ihrem Arbeitsplatz einbringen können, weil ihnen zu Hause eine Putzfrau den Rücken freihält. Ist da die Frage nicht zumindest bedenkenswert: Sollten nicht die Firmen die Sozialabgaben für die Putzfrauen ihrer Angestellten entrichten? So wäre das Problem der Schwarzarbeit im Haushalt mit einem Wisch vom Tisch! ●

Einen schönen Sonntag wünscht Ihnen Gieri Cavetty



Millionengeschäft mit Haush «Ich wurde ausgeb

Tausende Migrantinnen arbeiten in der Schweiz in der privaten Pflege. Obwohl der Bund von den skandalösen Arbeitsbedingungen weiss, gibt es bis heute keine verbindlichen Regeln.

CYRILL PINTO (TEXT)
UND SIGGI BUCHER (FOTO)

Bożena Domańska (47) arbeitet seit 25 Jahren in der Alterspflege, meist in 24-Stunden-Einsätzen. Sie lebt beim Patienten, den sie pflegt, ist rund um die Uhr für ihn da. «Die Einsamkeit ist das Schlimmste», sagt sie. Mit ihrer Familie stand sie jahrelang nur per Telefon in Kontakt, auch am Ort ihres Einsatzes sind soziale Kontakte nicht möglich. Denn: Man kümmert sich rund um die Uhr um den Patienten. **«Meine Eltern sind in der Zwischenzeit gestorben, mein Mann hat mich verlassen, meine Tochter entfremdete sich»**, berichtet Domańska. Gleichzeitig war die Bezahlung tief, sehr tief. Für manche ihrer Einsätze verdiente sie bloss 2000 Franken pro Monat. «Ich wurde jahrelang ausgebeutet», sagt Domańska. Viele ihrer Kolleginnen hielten die Isolation nicht aus. **Sie kennt sogar Kolleginnen, die sich das Leben nahmen.**

Care-Arbeit ist nicht dem Arbeitsgesetz unterstellt: Wer in der Schweiz privat eine Haushaltshilfe beschäftigt, kann dies nach eigenem Ermessen tun, kontrolliert werden

diese Bedingungen nicht. Die Kantone kennen zwar minimalste Normalarbeitsverträge. Doch Arbeitgeber können auch schlechtere Bedingungen aushandeln. **Missbrauch sind damit Tür und Tor geöffnet.** Betroffen sind laut Schätzungen des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco) Zehntausende. Sie kommen aus Ungarn, der Slowakei oder aus Polen hierher – so wie Bożena Domańska.

Laut aktuellsten Zahlen wandern pro Jahr zwischen 3000 und 3500 Hauswirtschaftsangestellte in die Schweiz ein. Dabei hat sich seit 2005 der Anteil der Personen aus EU-Staaten in Osteuropa, also Ländern wie Polen,

Ungarn oder der Slowakei mehr als verdoppelt, die Zahl der Kurzaufenthalterinnen hat sich seither sogar vervierfacht.

Die Frauen werden auf Plattformen im Internet rekrutiert. Schweizer Firmen sprechen sie dort an und vermitteln sie an Familien, die ihre Angehörigen zu Hause gepflegt haben möchten. Sie wohnen meist bei den Familien, sind 24 Stunden am Tag einsatzbereit, sieben Tage die Woche. Stirbt der Patient, kehren die Frauen in ihre Heimat zurück – bis der nächste Einsatz ruft. Laut Seco sind in der Schweiz zurzeit 60 Betriebe gemeldet, die ausschliesslich den lukrativen Markt der Alterspfle-

Sklavenarbeit für 2000 Fr.

Selbst wenn Vermittler einen guten Lohn versprechen, erhalten Frauen weniger ausbezahlt. So wie die Polin Anna P. (49, Bild). Sie kam über einen Vermittler in die Schweiz. Zuerst habe ihr Chef sie nicht korrekt angemeldet. **«Ich arbeite schwarz»**, sagt P. Erst als sie interveniert, werden ihr die Sozialversicherungsbeiträge verrechnet. Die Lohnabrechnungen, die SonntagsBlick vorliegen, zeigen: Obwohl die Frau 24 Stunden und sieben Tage die Woche im Einsatz war, erhielt sie netto nur rund 2000 Franken pro Monat. Ursprünglich abgemacht waren gut 3600 Franken. **Als P. ein paar Hundert Franken mehr Lohn verlangt, beendet der Chef das Arbeitsverhältnis.** Inzwischen, so weiss P., hat das Unternehmen eine andere Frau aus Polen beschäftigt. ●

